

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 124.

Elbing, den 30. Mai.

1893.

Elfriede.

Roman von B. Kiedel-Ahrens.

11)

Nachdruck verboten.

„Schläfst Du, Elfriede?“

„Nein, Laurianna.“

„Bitte, komm und setze Dich an mein Bett, wir wollen noch ein wenig plaudern.“

„Es ist sehr spät, Stehling.“

„Daß doch, was kümmert uns die Stunde!

Ich möchte Dir von Richard Vorn erzählen.“

„Von ihm?“ sprach Elfriede mit schmerzlichem Lächeln.

„Ja, von ihm; aber vorher wollen wir von Dir sprechen. Sage mir, woher es kommt, Du bist so niedergeschlagen und weilst doch, daß Dich Werner liebt, was bedrückt Dich so sehr? In Deinen Zügen liegt zuweilen ein Ausdruck, der mich fast erschreckt, so starr und seltsam — was ist es nur, vertraue mir doch Deinen Kummer an.“

Das junge Mädchen legte schmeichelnd den Arm um Elfriede und zog sie näher zu sich heran.

„Ich bitte Dich, Laurianna, bringe nicht in mich, laß es genug sein, indem ich Dir gestehe, daß ich so unglücklich bin, wie selten ein Weib es gewesen ist!“

„Arme Frieda! Sieh mich nicht so trostlos an, ich kann diesen fremden starren Zug in Deinem Gesicht nicht mehr ertragen. Schütte Dein Herz aus, — ich ruhe heute doch nicht eher, als bis Du gebeuchtest hat. Seit ich Richard Vorn kennen lernte, bin ich um mehrere Jahre älter geworden; er ist so gut und lebenswürdig; ich schäme mich meiner Unbedeutendheit vor ihm und fürchtete so sehr, er würde mich nicht beachten! Das wäre mein Tod gewesen, Frieda.“

Laurianna saß in ihrem weißen, reich mit Spitzen besetzten Nachtgewand aufrecht im Bett, die Hände lagen gefaltet auf der Decke, während sie, wie in seltsame Erinnerung versunken, nach oben blickte; ein kleiner Zweig dunkelrother Rosen hing vergessen in den feuchten schwarzen Loden.

„Nun, Frieda, sprich!“

„Du weilst nicht, was Du forderst, Lauri. Und — thäte ich es nun und müßte dann sehen, daß Du Dich abwenden würdest, und Verachtung die Stelle Deiner Liebe zu mir

einnehmen könnte, was dann? Du bist kein Kind mehr, nein, — aber — begehe ich nicht ein neues Unrecht, wenn ich Deine reine Seele in einen Abgrund blicken lasse, in dessen Tiefe Du nur Schrecken und Verzweiflung sehen wirst, ja Unehre — und Schmach?“

„Von all' dem glaube ich nichts,“ sagte Laurianna entschlossen und mit raschem Aufblick, — „es ist ja unmöglich, daß Du etwas begangen hättest, das Dich in meinen oder in der Welt Augen herabsetzen könnte.“

„Du trrst Dich,“ erwiderte Elfriede bewegt. „Erst kam die Versuchung in verlockender Gestalt an mich heran, dann folgte die Sünde und mit ihr die Schuld. Ich — ich glaubte — dem —“

Die letzten abgebrochenen Worte erstickten in einem Schrei, im Paroxysmus überwältigenden Schmerzes warf sich Elfriede an Laurianna's Brust und ein convulsivisch hervorbrechendes Schluchzen erschütterte von Zeit zu Zeit ihre ganze Gestalt.

Laurianna ließ sie gewähren; sie liebte nur sanft die herabgefallenen blonden Flechten und küßte leise die Stirn der Weinenden.

„Die Versuchung trat an Dich heran, arme Frieda, und Du erlagst ihr? Ist denn das so sehr schlimm? Mein Gott, was es auch sein mag, was Du auch thatest, nicht eine Silbe des Vorwurfs sollst Du von mir hören. Aber jetzt ist es Deine Pflicht zu sprechen — meine Ruhe ist dahin, befreie Dich mir gegenüber von dem Geheimniß, das Dich tödtet.“

„Ja, ich bin jetzt zu weit gegangen, Du sollst alles wissen, Laurianna,“ sagte Elfriede gefaßter. „Bitte, geb mir Deine Hand und lehne Dein Haupt gegen meine Schulter, damit ich Dir in's Ohr flüstere. Wirst Du mir später aber auch verzeihen, daß ich der Versuchung nachgab und zu Dir sprach, — willst Du mir bei dem Andenken Deines Vaters schwören, Dich nicht von mir zu wenden, mich nicht zu verlassen?“

Laurianna lächelte, ihr liebliches Antlitz trug den Ausdruck so rührender Güte, Hingebung und festen Vertrauens, daß Elfriede ermuntert ihre Hände drückte.

„Ich schwöre es Dir.“

In dem Zimmer herrschte tiefe Dämmerung, — die im Nebenzimmer stehende Lampe war erloschen; in diesem Augenblick fiel ein breiter, weißer Strahl des abnehmenden Mondes durch

die Spalte der Vorhänge des Fensters auf die weißen Kissen des Bettes, und verklärte mit geisterhaftem Schimmer die beiden Mädchen-gestalten.

Diese Stille; eine Zeit lang vernimmt man nichts als das Rollen der Wellen über den Strand und das leise, oft unterbrochene Klüstern Esfriedens. Plötzlich ein unterdrückter Schrei Laurianna's, ein Ausruf des Entsetzens, ein Aechzen wie aus der Brust eines tödlich Betroffenen ringt sich aus ihrem Innern, dann ein längeres, unheimliches Schweigen.

Aber sie wandte sich nicht ab, sie blickte nur mit großen, weitgeöffneten Augen die Sprecherin an und ergriß deren Hände voll unaussprechlichen Mitleids.

„O Frieda, Frieda, wie mußt Du gelitten haben, — ist es wirklich wahr, quält mich kein Traum, — o Du Arme! Laß mich nachdenken — meine Gedanken drohen sich zu verwirren. Ja, jetzt wird mir manches klar, was ich damals nicht so recht verstand — Deine lange Krankheit in Rio Campido, ich war wohl erst elf Jahre alt und durste Dein Zimmer nicht betreten, alle sprachen im Flüster-ton, auch Mama ging schweigam und bleich umher.“

Und dann überschüttete sie Esfriede mit einer Fluth von stürmischen Liebeslungen. „Tröste und beruhige Dich, trockne die Thränen und sieh mich nicht länger so verzweifelt an! Jene Zeiten sind vorüber, neue, glücklichere werden kommen; ich hoffe auf Werner und bin überzeugt, daß er Dir verzeihen wird, sobald Du ihm alles gestanden hast.“

„Das ist es eben, was ich nicht kann, Laurianna. Lieber möchte ich sterben, als dieses Geständniß vor ihm ablegen! Er ist so rein und vertrauensvoll — wie könnte ich das Schreckliche wohl über meine Lippen bringen? Ne! Es ist auch unnöthig, Lauri; denn ein Anderer hat es unternommen und sich, wie es scheint, zur Aufgabe gemacht, das Dunkel meiner Vergangenheit zu lichten und schonungslos den Schleier zu zerreißen, den die Zeit darüber breitete, ein Anderer, und Du kennst ihn.“

„Ich kenne ihn — doch nicht Rafaelo?“

„Nein, nicht er, sondern Richard Born.“

„Richard Born,“ wiederholte Laurianna tonlos, „wie seltsam! Woraus schließt Du, daß er es vermuldet?“

„Aus verschiedenen unverkennbaren Anzeichen.“

„Das ist traurig, Esfriede, weil es das Ende meiner Liebe zu Richard bedeutet. Ich war heute Nachmittag so glücklich, als wir auf dem Meere fuhren und ich in der Minute der Gefahr an seinem Herzen ruhen durfte; ich hörte seine bestrickende Stimme, sein Athem streifte meine Wangen; aber er blieb ernst und sah nur freundlich ermutigend auf mich herab. Mein Herz pochte in wilden Schlägen — ich erwartete und hoffte, seine Lippen würden meine Locken berühren und mir zuflüstern: „Ich liebe

Dich!“ O, wie ich diese Worte ersehnte! Was kümmerte mich die Todesgefahr — ich spürte kaum die Wellen, welche uns schäumend überflutheten, in mir lebte ein Jubel, der alles übertönte; das Geräusch der Wogen und das Brausen des Windes — es war das Bewußtsein meiner alles besiegenden Leidenschaft. Hätte er mir jene drei Worte gestanden, mit einem Schrei des Entzückens würden meine Arme ihn umschlossen und sein schönes Antlitz mit heißen Küßen bedeckt haben. Jetzt weiß ich, warum er nicht gesprochen hat, und ach, wohl niemals sprechen wird.“

„Du irrst Dich, Laurianna,“ äußerte Esfriede erregt; „wie dürfte ein Schatten, der auf meinen Namen gefallen ist, auch Dich treffen? Ist Richard Born kleinlich genug, sich an diese beklagenswerthen Verhältnisse zu stoßen, dann reiße ihn getrost aus Deinem Herzen, er ist ein Unwürdiger, der Deine Liebe nicht verdient; Du hast hier einen Brüstlein seiner Aufrichtigkeit. Ist die Neigung in ihm hinreichend stark, dann wird nichts ihn zurückhalten, Dich zu seiner Gattin zu wählen. Bleibt er Dich hingegen nicht wahrhaft, dann wird er nicht sprechen, und Dir bleibt es erspart, zu spät zu erkennen, daß Du Herz und Hand einem Unwürdigen schenkest.“

„Ich will versuchen, so zu denken, ob es mir gleich schwer wird, und eins festhalten: daß ich alles Leid, was durch ihn über mich kommen wird, geduldig tragen werde, — weil es um seinetwillen ist.“

„So kann nur eine sprechen, nur Du,“ flüsterte Esfriede in vor Mührung besserem Tone.

Laurianna lehnte sich zurück. „Und nun sage mir, was hast Du betreffs Werner's beschlossen, wie gedenkst Du in dieser schwierigen Lage zu handeln? Du bist es ihm nach meiner Meinung schuldig, ganz offen und ehrlich zu sein.“

„Zweifellos bin ich es ihm schuldig, Laurianna, aber —“

„O, kein Aber,“ unterbrach sie das junge Mädchen bittend, „thust Du es nicht, so müßte ich Dir zürnen und Du selbst hättest keine Ruhe mehr, weil die Furcht vor einer Entdeckung Dich unausgesetzt verfolgen würde.“

„Du hast Recht, aber es ist mir zur Zeit noch unmöglich, in diesem Sinne an die Zukunft zu denken; das Bekenntniß wird mein Glück vernichten, soll ich selbst die Zerstörerin desselben sein? Werlange es nicht! Bis zur letzten Secunde will ich die Gegenwart festhalten, mag dann das Schicksal früher oder später über mich heretnbrechen, aber selbst herausbeschwören kann ich es nicht. Ist mir denn Alles einst genommen und geraubt, so kann ich doch von der Erinnerung zehren, als von einem flüchtigen Sonnenstrahl, der meinen dunkeln Lebensweg erhellt.“

„Denke nach, überlege reiflich und handle, wie Dein Herz es Dir befiehlt, ich bin sicher, Du wirst das Rechte wählen. Meine Frieda,

die Bekenntnisse dieser Stunde haben uns noch viel inniger verbunden, ich fühle, daß Du eines treuen Wesens bedarfst. Mir ist, als vernehme ich das Hervannahen heftiger Stürme, die unsere Ruhe und unseren Frieden vernichten werden, mögen sie kommen, innig bereit wollen wir ihrer Gewalt zu trotzen suchen. Und nun bin ich müde geworden, meine Augen fallen zu, gute Nacht! Küsse mich und tröste Dich Gott.“

„Gute Nacht, meine Laurianna; Du bist gut und großherzig, nie habe ich einen tieferen Blick als heute in Dein schönes Innere gethan. Ich wollte, es käme eine Zeit, da ich Dir vergelten kann, was Du heute an mir gethan hast. Meine Seele ist von Haß und Empörung erfüllt, sehe ich aber Dich an, so besänftigen sich die finsternen Mächte — und ich könnte Dir zu Liebe das Unglaubliche vollbringen.“

Laurianna öffnete noch einmal die schweren Augenlider und warf einen letzten liebevoll tröstenden Blick auf Etsriede.

Dann schloß sie ein: waren ihre letzten Gedanken ein Gebet? Jenes welche, unschuldsvolle Lächeln, welches Richard Born so sehr entzückt hatte, umschwebte ihre Lippen. Mit heiliger Scheu beugte Etsriede sich auf die Schlafende herab und küßte die letzte Spur einer Thräne hinweg, die auf ihrer Wange schimmerte.

Marienburg, den 30. Juli.

Geliebte Mutter!

Du bittest mich, von Richard, dem ewig Schreibfaulen zu erzählen; er hat ein großes Grundstück unweit der Villa Theresia, an einem schönen Punkt gelegen, gekauft und beschäftigt bereits Maurer und Zimmerleute. Er ist sehr beliebt und hat seine eigene Art des Verkehrs mit den kleinen Leuten; dem ärmsten Fischer im Dorf begegnet er mit ganz derselben achtungsvollen, freimüthigen Höflichkeit, wie er einem Fürsten gegenüber auftreten würde, — er zieht den Hut gerade so tief vor dem Maurergesellen wie vor dem Bürgermeister des Ortes.

„Es sind Menschen wie die andern,“ gab er mir zur Antwort, als ich ihn darüber befragte, „wenn sie einen schlechten Hock anhaben, so ist das nicht ihre Schuld, — das Gefühl der Menschenwürde lebt in ihnen nicht schwächer, als in den vom Schicksal scheinbar Begünstigten. Wer arbeitet und ehrlich ist, hat auch berechtigten Anspruch auf die Achtung seiner Mitmenschen, soll ich sie ihm verweigern, weil ich zufällig ein paar Thaler mehr in der Tasche habe? Diese jämmerliche Denkungsart verlernt man in Amerika, mein Sohn.“

Natürlich erobert er sich alle Herzen im Sturm. „So handelt nur ein Ausländer, so nobel ist man bei uns zu Hause nicht,“ sagen sie, wenn er den Arbeitern auf dem Felde ganz unberührt ein paar Duzend Flaschen guten Bieres oder andere Erfrischungen sendet, oder einem zerlumpten Buben einen harten Thaler in die kleine schmutzige Hand drückt, der ihn jubelnd der Mutter in's Haus trägt.

Wie es mit seinem Herzen steht? Aufrichtig gestanden, das weiß ich nicht, — er ist in diesem Punkt verschlossen. Natürlich kann ich mir vorstellen, daß Du Deinen Erstgeborenen gern als Ehemann begrüßen möchtest, das ist ein Herzenswunsch aller guten Mütter, von denen Du doch stets die beste bist! Es bietet sich hier auch eine Gelegenheit, wie sie kaum besser zu wünschen ist, eine junge Dame, schön, reich, lebenswürdig, Du wirst schon errathen haben, wen ich meine. Aber, hier liegt die Sache zweifelhaft. Richard behauptet nämlich, der Familie Abrantes schon irgendwo in Rio de Janeiro begegnet zu sein, er meint, es knüpfe sich ein besonderes Ereigniß daran und, denke Dir seine sonderbare Grille, er will nicht ruhen, bis er es herausgebracht. Er vermuthet, daß es Gründe compromittirender Art sind, welche die Damen veranlaßten, aus dem bunten Leben der kaiserlichen Residenz nach dem Flecken Martenburg zu flüchten. Ich hingegen hege die feste Ueberzeugung, daß er sich irrt; wie wichtig er indessen, zum größten Theil in meinem Interesse, diese Angelegenheit behandelt, kannst Du daraus ersehen, daß er beschlossen hat, in zwei bis drei Wochen die Reise nach Rio de Janeiro anzutreten, um im Geheimen dort am Platze Erkundigungen einzuziehen. Das grenzt doch wirklich an das Unglaubliche! Und ist es wirklich so, existirt ein Geheimniß, welches die Damen nicht gern an's Tageslicht gezogen sehen möchten, Etsriede wird es doch nur in zweiter Linie treffen, und was deshalb vor Jahren geschehen, das kann mir gleichgiltig sein; solche Augen lügen nicht, es spricht aus ihnen ihre reine Seele, ihr ganzes Wesen trägt die hochheilige Würde, wie nur die einzig echte, die Aristokratie des Geistes, sie dem Neuhern aufzudrücken weiß. Sie steht vor mir so hold und unantastbar, daß ich Richard wegen seines unbeugsamen Eigensinnes — sie mit irgend einem unheilvollen Ereigniß in Verbindung zu stellen, fast zürnen möchte.

Und dennoch, meine Mutter, zuweilen, wenn in schlaflosen Nächten der wahnsinnige Gedanke der furchtbaren Möglichkeit einer Schuld Etsriede's mich ergreift, dann möchte ich hinausstürmen zu ihr und sie ansehen, mir Alles zu gestehen. Ich fühle es, ohne sie nicht mehr leben zu können; meine Natur, weich und hingebend, ergreift mit allem Reichthum eines liebevollen und liebebedürftigen Gemüths diese Leidenschaft; es mag unmännlich sein, doch ich erkenne, daß die Kraft meines Willens hier erlahmt. Möge denn der Himmel verhüten, daß es nicht dahin kommt, schlummernde Gewalt zu wecken.

Morgen haben wir einen frohen Tag, unser Schulfest wird in dem freundlichen Vokale der Waldschänke im nahen Gehölz gefeiert, zugleich ist der sechzehnte Geburtstag meiner kleinen Schwester Emilie; sie erhält zwei Briefe von den Brüdern und eine Kiste mit Ueberraschungen.

Sie und Anna sollen fortfahren, Dir Freude zu bereiten.

Bald ein Wetteres von Deinem Sohne
Werner.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Die beiden Degen des Sid Campeador**, des vielbesungenen spanischen Helden, sind, wie spanische Blätter melden, noch vorhanden. „Colada“ und „Tizona“, die beiden großen, schönen, leuchtenden und weißen Degen, von denen die Inschrift auf dem Grabe des Sid spricht, sind sicher aufbewahrt. „Tizona“ ist zweischneidig, sie ist vier Fuß lang und am Degengefäß 3 Zoll breit, dem Griff sind auf einer Seite der Klinge die Worte eingravirt: „Ave Maria“ und auf der anderen: „Yo so la Tizona que foe focho en la erra 1040“ (ich bin die „Tizona“, die im Jahre 1040 geschmiedet wurde). „Colada“ ist der Länge und der Gestalt nach der „Tizona“ ähnlich. Der Griff hat die Form eines Kreuzes; auf einer Seite sind die Worte eingegraben: „Si! No!“ (Ja! Nein!) und auf der andern: „No, no!“ Die Degen befinden sich im Artillerie-Museum zu Madrid.

— **Eine Riesen-Schuhfabrik** ist in Pirmasens (Rheinpfalz) in der letzten Woche gegründet worden. 61 Schuhfabriken haben sich in Gestalt einer Aktiengesellschaft zu einer Schuhfabrik vereinigt, die zusammen 9000 Arbeiter beschäftigen. Das Aktienkapital beträgt 17½ Millionen Mark. Die Arbeit wird unter den einzelnen Fabriken so vertheilt werden, daß die Einen bloß Herren-, die Anderen bloß Damen- und die Dritten bloß Kinderschuhe anfertigen. Die jährliche Produktionsmenge soll eine Million Duzend Paar Schuhe und Stiefel betragen, welche einen Verkaufswert von 30 Millionen Mark darstellen.

— **Humoristisches.** Verschnappt. „Frau Würzinger! Morgen kommt mein Onkel, und da möcht' ich Sie bitten, Alles Gute von mir zu sagen, wenn er sich über mich bei Ihnen erkundigen sollte. Erzählen Sie ihm, daß ich sehr fleißig und solid bin.“ Die Quartiersfrau hat ihrem Zimmerherrn alles das zugesagt, und als der Onkel ankam, lobte sie seinen Neffen über alle Maßen. „Na, das freut mich,“ sagte hierauf der Onkel, „daß Hans nun endlich zu Verstand kommt. Jetzt kann er sich doch selbst erhalten, denn ich bin auch nicht mehr in der Lage, ihn zu unterstützen!“ „Was,“ ruft Frau Würzinger ganz erschrocken, „wer wird mir denn die achtzig Mark bezahlen,

um die mich der Taugenichts erst vor einigen Tagen angepumpt?“ — Aus einer Vertheidigungsrede. „Meine Herren, ich muß gestehen, ich kann den Angaben der Zeugin, der mein Klient, als sie vom Einkaufen heimging, 30 Mark gestohlen haben soll, keinen Glauben beimessen. Wo in aller Welt hat eine Dame, die vom Einkaufen heimgeht, noch 30 Mark?“ — Undank ist der Welt Lohn. „Der Teufel soll den Huber holen! Wenn mir der Kerl die 1000 Mark nicht geliehen hätte, so wären sie jetzt nicht hin!“ — Eine arme Frau. „... Sehen Sie, Frau Nachbarin, mit dem Rechnungen-zahlen ist mein Mann um sein ganzes Vermögen gekommen!“ Auch ein Sophist. Richter: „Zeuge, was sind Sie?“ Zeuge: „Ich bin Sophist!“ Richter: „Ich denke, Sie sind Möbeldändler?“ Zeuge: „Jawohl — aber meine Spezialität sind Sophas!“ — Günstiges Zeichen. „Aber Gruber, früher war es so ruhig hier und jetzt wird wieder jeden Sonntag bei Euch gerauft?“ „Ja, ja, Herr Bezirksamtman, mein Vater selig hat die Wirthschaft recht herunterkommen lassen — aber jetzt Gott sei Dank hab' ich sie wieder in der Höh!“

— **Ein neuer Hufbeschlag.** Ein neuerartiger Hufbeschlag ist kürzlich in Paris von der Pferdebahngesellschaft mit Erfolg eingeführt worden. Das Hufeisen besteht aus Bessemer Stahl und wird auf kaltem Wege, ohne einen einzigen Nagel, in einigen Minuten angelegt. Die Sohle, der des gewöhnlichen Hufeisens gleich, hat an der Vorderseite einen Winkelhebel, der sich bis auf die Mitte der vorderen Hufwand anlegt, ohne dieselben in irgend einer Weise zusammenzupressen. Ein biegsames Band, gleichfalls aus Bessemer Stahl, legt sich von den beiden Haken des Hufeisens um den Huf und stützt sich auf das obere Ende des Winkelhebels, welcher das Band vollständig trägt und es folglich verhindert, irgend einen Theil der Hufwand zusammenzudrücken. Das Hufeisen besitzt drei kleine Spitzen an der inneren Seite, welche in das Horn des Hufes eindringen und ersteres verhindern, sich zu verschleben, ehe man das Stahlband angelegt hat. Außer den Pferden der Gesellschaft, welche täglich 21 Kilometer zurücklegen, haben bereits mehrere große Speditur-geschäfte in Paris jene Hufeisen in Gebrauch genommen.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.